

**Zeitschrift:** Beiträge zur Geschichte Nidwaldens

**Band:** 23-24 (1951)

**Artikel:** Kunstmaler Theodor Deschwanden, 1826-1861

**Kapitel:** Paris

**Autor:** Hess, Grete

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-703324>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Kunstgenuß.»<sup>45</sup> «Es bot vollen Raum für die Ausübung der Kunst, welche Theodor in der Tat mit jenem Ernste pflegte, den er an vielen Berufsgenossen vermißte.»<sup>46</sup> Diese beiden Kunststätten zogen nicht nur die Einheimischen, sondern auch Ausländer an, ja es kam nicht selten vor, daß ins Dorf Stans «Fürstlichkeiten von Norden und Westen», wie Joseph schreibt, sich begaben. Theodor hatte an der Fürstin zu Salm auf Herrschberg am Bodensee seine beste Gönnerin gefunden. Die Fürstin, eine schon ältere Dame, weilte mit ihrem Mann Fürst Constantin und ihren teils erwachsenen Kindern, samt ihrem Hofstaat mehrere Male längere Zeit in Stans. Die Herrschaften mieteten jeweils die obere Wohnung bei Joseph Langenstein, besuchten die beiden Künstler in ihren Ateliers, bestellten und kauften Bilder. Natürlich befreundeten sie sich auch mit Theodors Eltern und mit der übrigen Bevölkerung von Stans, luden ihrerseits weitere Gäste ein, so daß es hie und da in Stans von fürstlichen Hoheiten gewimmelt haben muß. Auch die Königin Pauline von Württemberg und deren Tochter, Prinzessin Katharina gehörten zu Theodors Gönnerkreis, wie auch die Gräfin von Beroldingen und die Fürstin Elisabeth (geb. 1824) von Fürstenberg.

## Paris

Im April 1853 geht Theodor ein zweites- und diesmal für längere Zeit nach Paris. Er findet die Stadt sehr verändert seit seinem letzten Aufenthalt. «Ganze Straßen werden niedergerissen und neue, schönere aufgebaut. Auch ein großartiger Marktplatz wird erstellt, obgleich eigentlich ganz Paris einem immerwährenden Markte ähnlich sieht.»<sup>47</sup>

Theodor traf wieder Stückelberg, wurde auch mit Weckesser, dem Kupferstecher Weber und den Brüdern Winterhalter bekannt. Einige Maler waren mit ihm der Ansicht, nur

---

<sup>45</sup> Paul von Deschwanden in: Kath. Schw. Blätter, 1862, IV, 49—52.

<sup>46</sup> Zür Kst. 1883.

<sup>47</sup> Brief v. 20. April 1853.

im Louvre zu arbeiten, lohne sich nicht. Die einen rieten ein eigenes Atelier zu mieten, die andern in ein solches einzutreten und unter Aufsicht zu arbeiten. Doch herrschte damals in diesen Ateliers ein sehr loses, fast unsittliches Leben, sodaß ihn nicht gelüstete, sich der Gesellschaft anzuschließen. Überhaupt klagt Theodor seine Zeitgenossen an, keinen Ernst und eine zu wenig hohe Auffassung von der Kunst zu haben. «Die Maler hier arbeiten ganz anders, als wir zu Hause, nämlich viel weniger. Von den meisten französischen Künstlern, Vernet ausgenommen, findet man bloß 3—4 Stück, denn wenn sie mit einem solchen Werk, an dem sie oft viele Jahre lang arbeiten, das Glück haben, auf einer Ausstellung zu gefallen, dann ist ihr Leben gesichert. Entweder werden ihre Werke mit Gold aufgewogen oder, was leider noch öfter geschieht, sie arbeiten fast nichts mehr, gründen bloß eine Ateliermalschule und ziehen für das wenige, das sie leisten, große Summen ein.»

«Vor allem warnte man Theodor vor den Kunsthändlern. Das seien wahrhaft die Tyrannen der Maler. Sie pressen den Preis der Kunstwerke auf alle mögliche Art herunter. Jeder Maler würde es als Schimpf empfinden, im Geschäfte eines Kunsthändlers auszustellen. Tut er es dennoch, dann ohne oder unter einem fremden Namen. Nur einzig die Ausstellungen bieten dem Künstler eine Chance.»<sup>48</sup>

Nach wie vor ergeht es Theodor mit der Sprache nicht gut. Er beobachtet die Kinder beim Spielen in den Anlagen, skizziert sie und möchte sich gerne mit ihnen unterhalten: «doch wenn ich nur das Maul aufmache, stehen sie bockstill, staunen mich an und sagen kein Wort mehr.» Ein Schweizerfreund, mit dem er sich deswegen bespricht, da er diese Sprache doch unbedingt lernen müsse, rät ihm, einen Franzosen zum Freund zu nehmen. Unser Alpensohn aber kann sich dazu nicht entschließen. Dunkel mag er ahnen, wie gut französischer Charme und berglerische Eckigkeit zusammenpassen würden. «Zwar bin ich jetzt kühner geworden und greife die Leute mit meiner rostigen, ungeschliffenen Waffe an. Sie scheinen mich zu verstehen, aber ich kann aus ihrem Kauderwelsch in Ewigkeit nichts machen und so bleibt unsere Unterhaltung immer sehr kurz. Die

---

<sup>48</sup> Brief v. 7. Mai 1853.

Schnelligkeit und Weichheit, mit der man spricht, gestattet mir nicht zu folgen.»

«Auch meine Kleider, vom Luzernermeister angefertigt, machen den Parisern viel Spaß. Es ist wahr, die Pariserschneider verstehen es, einen Menschen, wäre er auch übel gewachsen, aufs beste herauszuputzen. In dieser Beziehung verdienen sie alle Bewunderung.»

Nach einigen Tagen Paris entschloß er sich, doch am besten auf eigene Faust zu arbeiten, da in den meisten Ateliers nur mangelhaft korrigiert werde. Es wurde ihm ein Aktsaal, der von einem Nichtkünstler gehalten wurde, empfohlen. Die Schüler seien dort zwar ohne Aufsicht, aber vermögen wenigstens ruhig zu arbeiten, was einer mangelhaften Leitung gewisser Meister vorzuziehen sei. So zeichnete und malte er vormittags in diesem Aktsaal und kopierte nachmittags im Louvre Murillo und Vernet. Aus ökonomischen Gründen kann er sich kein Atelier mieten und auch keine Modelle halten, da letztere sehr teuer seien. Er arbeitet daher hie und da im Freien und bald entsteht auf diese Weise ein kleines Genrebild; eine arme orgelspielende Mutter, die umgeben von ihren zerlumpten Kindern auf der Straße ihr Brot zu verdienen sucht. Theodor hofft das Bildchen bald zu verkaufen. Anfänglich zählte er darauf, einige Kirchenbilder anzubringen, da an guten Stücken dieser Art Mangel herrsche. Doch belehren ihn maßgebende Schweizerfreunde, er würde wenig Erfolg damit haben, da der Charakter der Pariser gar nicht günstig dafür gestimmt sei.

Um das Leben und Treiben und besonders die Sprache kennen zu lernen, geht Theodor in Theater und an die sich bietenden Festlichkeiten. Die Tanzereien gefallen ihm nicht, da sie wohl sehr taktfest, aber für seinen Geschmack zu wild und zügellos seien. Hingegen findet er einiges Gefallen am Krönungsfest Napoleon II.<sup>49</sup>

«Morgens 6 Uhr verkündeten vom Invalidendom, Hotels und vielen andern Punkten um Paris Kanonensalven den Beginn des großen Festes. Der Festplatz war auf drei Punkte in Paris verteilt, auf die Champs Elisée, das Marsfeld und die Vorstadt

---

<sup>49</sup> Brief v. 30. Mai 1853.

St. Antoin. Ich wählte die Champs Elisée und das Marsfeld zum Besuche. Eine gewaltige Menschenmenge füllte schon vormittags die Straßen, doch wurde im ganzen eine sehr gute Ordnung gehalten. An jeder Straßenseite waren Dragonerwachen aufgestellt. Die Straßen selbst durften nur von Staatskutschen mit glänzend livrierten Dienern befahren werden. Ein tolles Leben war auf den Champs Elisée, alles wimmelte und schrie, bald hätte man Kopf und Ohren verloren.

Die verschiedenen Spiele, mit denen sich die Franzosen so gerne belustigen, nahmen den Hauptplatz ein: Ringschießen, Ballwerfen, Kugelschieben, verschiedenartiges Schießen mit Windbüchsen und Pistolen, dann eine Menge Hazardspiele in allen Formen, endlich verschiedene Reitereien, Schaukeleien, wo sich alt und jung zusammen lustig machte. Man glaubte, Madame Fortuna hätte einzig hier ihr Füllhorn ausgeleert, denn es gab tausenderlei Produkte von nördlichen und südlichen Zonen.

Die Militärmusik, die von Punkt zu Punkt stationiert war, vollführte den größten Lärm. Es war ein Durcheinander und ein Trommeln und Trompeten, ärger als an der lautesten Rummelmesse.

Auf dem Marsfeld gaben die Künstler des Hypodroms und die des Circus impérial drei Vorstellungen. Die erste aus der Geschichte Heinrich VIII. entnommen, zeigte eine von ihm gehaltene Konferenz. Die Teilnehmer waren mit allem möglichen Glanz und mit mittelalterlichem Aufwand ausgestattet. Man führte dem Publikum ein wirkliches Turnier vor. Eine Menge Ritter im reichen Schmuck ihrer Panzer traten auf ebenso reich bepanzerten Pferden in die Schranken und brachen ihre Lanzen. Der Monarch und die Monarchin sahen mit Vergnügen diesem Spektakel zu und krönten hernach die Sieger.

Noch schöner war die zweite Vorstellung, die Einnahme einer afrikanischen Stadt. Diese Stadt war aus Karton dekorativ aufgebaut und zwar in natürlicher Größe und mit einer täuschenden Treue. Man glaubte wirklich, die roten, nackten afrikanischen Felsen vor sich zu haben. Nie hätte ich von einer Dekoration soviel erwartet. Hinter den Mauern und Zinnen erschienen die weiß bemäntelten Araber, vorne lauerten die rot-behosten Franzosen, die die Stadt angriffen und nach längerem

heftigen Kampf endlich eroberten. Bestimmt macht niemand den Franzosen dieses Schauspiel nach.

Die dritte Vorstellung gab der Hypodrom, die weniger bedeutend war. Ungefähr 6 Uhr schlossen diese Vorstellungen. Kaum blieb Zeit zum Mittagessen, um schon wieder zu den Champs Elisée zu rennen, wo bei einbrechender Dunkelheit die Illuminationen begannen.

Der ganze Touilleriesgarten, die Champs Elisée und der Concordiaplatz waren mit Bogen in maurischem Stil durchzogen und alle diese Bogen mit verschiedenen farbigen Gläsern ganz mosaikartig ausgefüllt. Der Effekt von all diesen Millionen Lichtern läßt sich nicht beschreiben. Am Quai de Seine versteckte man in geheimnisvollem Dunkel ein Feuerwerk, das wohl höher, als unsere Kirche und zweimal die Breite derselben aufwies. Schlag 9 Uhr riefen die Kanonensalven dieses Riesenwerk ins Leben. Hier wurden vier Hauptvorstellungen gegeben. Die erste bildete die verschlungenen Buchstaben des Kaisers und der Kaiserin, inmitten einer Glorie von verschiedenfarbigen Sternen. Auf diese folgte ein Bouquet von Bomben und Rabatten, die in die Luft sprangen und eine Menge bunter Sterne bildeten. Ebenso sah man ein feuriges Wasserwerk als Springbrunnen mit den Farben des Kaiserpaars geschmückt. Die vierte Nummer stellte in einem Halbkreis von Säulen und Brunnen das Innere des Tempels der Unsterblichkeit dar. An jedem Endpunkt von einem Portikus überstiegen stand Napoleon I. in reichem Ornat auf der Weltkugel, die von den Flügeln eines Adlers getragen wurde. In seinen Klauen hielt der Vogel die Inschrift 15. August. Nachdem sich diese Vorstellung in roten Rauch gehüllt hatte, erhob sich der Adler aus dem Feuerqualm, auf seinen Flügeln wiederum die Weltkugel tragend, aber mit seinen Klauen ein gekröntes N festhaltend. Kaum entschwand das Feuerwerk den Blicken der Zuschauer, als im Hintergrund der Invalidendom durch bengalische Beleuchtung ganz verklärt erschien.»<sup>50</sup>

Nach fünf Monaten Paris übersiedelte Theodor nach Versailles, um namentlich Horace Vernet mit wahren Riesenfleiß

---

<sup>50</sup> Brief v. 20. Aug. 1853.

zu kopieren. Wiewohl es ihm mit der Sprache immer schlecht erging und er selbst Mühe hatte, sich mit den französischen Malern, die ihn stetsfort zum Plaudern aufforderten, zu verständigen, fiel ihm der Abschied von Paris recht schwer. Trotz allem hatte er einige Kunstfreunde gewonnen, mit denen er vortrefflich im Louvre arbeitete. Ein junger, spanischer Maler vertraute sich sogar gänzlich seiner Führung an, doch vermochte ihn Theodor nicht vor dem Zugriff einer leichtsinnigen Grisette zu retten.

In Versailles kopierte Theodor vorzüglich Vernet: «da meines Erachtens kein anderer Maler die orientalische Welt, in der wir uns so oft ergehen müssen, so eingehend studierte und mit solcher Kraft und Macht empfand, wie er.»<sup>51</sup>

Die heimatlichen Briefe, die Theodor damals, 1853 aus Stans erreichten, sprachen vom aufkommenden Gedanken ein Winkelrieddenkmal zu errichten: «Eure Nachricht über ein Winkelrieddenkmal freute mich sehr. Wenn ich vermag, ein Scherfchen dazu beizutragen, soll es gerne geschehen. Ich werde in Versailles die Statuen daraufhin «durchmustern». Es scheint mir zwar eine ziemlich schwierige Aufgabe zu sein, denn als sterbend eignet sich eine Statue wohl nicht. Leben und handeln ist jedenfalls Winkelrieds wichtigstes Moment «ich will euch eine Gasse machen». So günstig sich dieser Akt in der Malerei darstellen ließe, so schwer muß er für den Bildhauer sein, indem natürlich Schweizer und Oesterreicher, die Spieße und alles, was zur äußeren Klarheit der Haltung beiträgt, wegfällt. Kaisers Gedanke<sup>52</sup> muß sich als Statue recht gefällig ausnehmen, ich glaube sie würde als Salonzierde ihren Platz vollkommen ausfüllen, allein als Nationalmonument müßte man Vogels Idee den Vorzug geben.<sup>53</sup> Diese liegenden Statuen sind, wie ich hier sehe, selten von glücklichem Eindruck. Ich bin auf weitere Gedanken neugierig, denn es ist wirklich keine leichte Aufgabe, der allseitigen Forderung zu entsprechen. Uebrigens freut mich der

---

<sup>51</sup> Brief v. 9. Sept. 1853.

<sup>52</sup> Arnold Winkelried tot, von zwei Männern auf Speeren getragen.

<sup>53</sup> Winkelried im Todesschlummer (Gemälde). Büchl. v. Winkelrieddenkmal pag. 12 und 52.

große Anklang der das Unternehmen findet und die Liebe, mit der man überall dafür zu arbeiten scheint.»<sup>54</sup>

Wenig später legte Theodor wirklich eine Skizze in Oel als Entwurf zu einem Winkelrieddenkmal an (No 269). Damals kam, wohl inspiriert durch das Löwendenkmal in Luzern, der Gedanke auf, das Winkelrieddenkmal an den felsigen Abhängen des Bürgenberges zu erstellen. In diesem Sinne ist auch Theodors Skizze aufzufassen. Der mit den Speeren durchbohrte Winkelried liegt im Vordergrund einer Felsennische in halb- liegender Stellung da. Mühsam stützt er sich auf den rechten Arm, das von Schmerz gezeichnete Antlitz zum Himmel richtend, wohl um von Gott ein letztesmal den Sieg zu erleben.<sup>55</sup>

Auch Paul von Deschwanden entwarf eine Skizze zum Winkelrieddenkmal. Winkelried «wie er todeswund in die Arme eines palmentragenden Siegesengels sinkt».<sup>56</sup>

Nur einen Monat bleibt Theodor in Versailles und siedelt wieder nach Paris über. «So schön es in Versailles war und so viel Annehmlichkeiten ich dort fand, bin ich doch froh, wieder in Paris zu sein, denn das Arbeiten in den Sälen, vom Publikum und Grenadieren immerfort gestört, war wirklich keine Kilbi. Hier in Paris bricht man fortwährend Häuser, ja ganze Straßen ab, um neue zu erbauen. Und nicht allein aus dem Grunde, weil sie alt und morsch sind, sondern um sie der übrigen Umgebung des großen Palastes anzugleichen. Doch auch dieser ästhetische Grund deckt nur einen andern, der Napoleon viel näher am Herzen liegt, nämlich die Arbeiter zu beschäftigen und Ruhe im Staate zu erhalten. Der Kaiser weiß vorzugsweise auf zwei Stände: Militär und Arbeiter seine Aufmerksamkeit zu fußen. Allein diese beiden Staatspfeiler kosten ein furchtbares Geld. Man fürchtet, die Hilfsquellen könnten einmal versiegen und sofort wäre eine Revolution da, die die kaiserliche Existenz in eine recht schwankende Stellung versetzen müßte. Es ist überhaupt sehr interessant, wie dieser

---

<sup>54</sup> Brief v. 20. Aug. 1853.

<sup>55</sup> Siehe Werkverzeichnis No 269 und abgebildete Verwendung im Schießplan des XXVI. Nidw. Kant. Schützenfest in Ennetbürgen 1931 pag. 15 und 18.

<sup>56</sup> Büchl. v. Winkelrieddenkmal pag. 52.



Kaiser ungeachtet der vielen Anstrengungen, die er zum Wohl des Staates macht, so wenig Anerkennung beim Publikum findet. Man hört selten mit Achtung und Enthusiasmus von ihm sprechen, vielmehr sind über ihn schiefe, zweideutige Glossen im Schwang. —

In Versailles wohnte ich auch einmal einer Musterung bei. Ganz in der Nähe haben auf einem Feld 10,000 Mann eine Schlacht ausgeführt. Es war interessant, man erhielt daraus wirklich den Begriff einer richtigen Schlacht. Das Ganze war aufs glänzendste ausstaffiert. Der Kaiser, inmitten des Generalstabes, der diese Produktion leitete und dabei seine Reitkunst vorzüglich glänzen ließ. Er soll der beste Reiter Frankreichs sein. Auch die Kaiserin wohnte dieser militärischen Uebung bei, ihre Hofkutsche stand inmitten des Publikums von Gendarmen und Chausseuren umpflanzt. Alle diese Dinge sind hier so großartig, daß es schwer hält, einen Maßstab zwischen dem kleinen Stans in Unterwalden und dem großen Paris in Frankreich zu ziehen. Ich muß gestehen, hier ungemein viel Angenehmes, sowohl für die Kunst, wie für das Leben überhaupt kennen gelernt zu haben. Doch lernte ich auch ein zweites kennen: daß ich nur ein Plätzchen zu Hause in meinem Vaterlande habe, wo ich so recht gemütlich, das Familienleben, nach dem ich mich so innig sehne, genießen kann.»<sup>57</sup>

Gegen Ende Oktober rüstet sich Theodor zur Heimreise. «Bald werde ich froh sein, diese Geschnatterstadt zu verlassen. Das französische Plauderwerk will mir nie ein-, noch viel weniger ausgehen.»<sup>58</sup>

Vom künstlerischen Standpunkt aus lohnte sich Theodors längerer Pariseraufenthalt unbedingt. Was er beim so gewissenhaften und fleißigen Kopieren der alten Meister lernte, kommt seinen künftigen Bildern, sowohl in Komposition, wie auch in der durchgearbeiteten Ausführung zu gute.

---

<sup>57</sup> Brief v. 2. Okt. 1853.

<sup>58</sup> Brief v. 1. Nov. 1853.

«Zu Hause stürzte er sich sofort mit Feuereifer in neues Schaffen. Die in Paris gewonnenen Eindrücke sollen so frisch wie möglich ausgeführt werden. Es entstanden nacheinander: der hl. Lorenz als Altarbild im Rigi Kaltbad, der zwölfjährige Jesus im Tempel für die Schule in Stansstad, eine Engelsgruppe, das Christkind zur Erde tragend, ein schwebendes Engeltrio mit dem Stern zu Häupten, die hl. Katharina, der verlorene Sohn in fünf verschiedenen Ausführungen, das Kind Moses, das Christkind, das armen Kindern den Baum mit Gaben behängt, für die Königin Pauline von Württemberg. Für die Fürstin Charlotte zu Salm malte er damals: die Flucht nach Aegypten und der gute Hirt.»<sup>59</sup>

«In allen diesen aufgezählten Bildern nahm Theodors Pinsel nach und nach eine eigene Richtung an. Vom französischen Einfluß abgesehen wurde er Herr seiner Ideen, sowohl in Form und Farbe, worin er sich früher seinem Meister angeschlossen hatte, ohne diese Richtung jedoch ganz zu verlassen.»<sup>60</sup> «Mit Pauls Bildern haben sie die gleiche sinnige Empfindung gemein, aber es sind nicht jene mitunter ins Süßliche, Gezierte übergehenden Gestalten, sondern fröhliche lebenswahre Kinder, die ihr lustiges Botschafteramt mit herzlicher Freude vollziehen. Und doch verleugnen sie ihre himmlische Herkunft nicht so vollständig, wie die ausgelassenen Pausbackenengel der Renaissance.»<sup>61</sup>

Die Jahre 1856/57 waren schwere Krankheitsjahre für Theodor. Viele Monate blieb er ans Bett gefesselt, große Schmerzen geduldig ertragend. Bruder Joseph schreibt ihm aus Zürich und anläßlich einer Reise aus Stuttgart, Remagen, Aachen und Lüttich. Alle seine Briefe sind lang, gehaltvoll und in der offenen Absicht geschrieben, den Bruder abzulenken und zu zerstreuen. Da kann er sich nicht genug tun in der ausführlichen Beschreibung von Größe, Komposition, Farbe, Zeichnung und Wirkung des just in Zürich ausgestellten Bildes von Boßhardt «Die Gefangenen von Meister Hämmerlin».<sup>62</sup> Auch über Kollers Arbei-

---

<sup>59</sup> Zür Kst. 1883.

<sup>60</sup> J. Balmer in: Schw. Ztg. v. 3. und 4. Jan. 1862.

<sup>61</sup> Zür Kst. 1883; siehe auch in: 100 Jahre Frohsinnigesellschaft pag. 35, Abbildung des Titelbildes der Aufnahme-Urkunde.

<sup>62</sup> Brief von Josef vom 15. Sept. 1857.

ten ergeht er sich eingehend: «Ich kann Dir wieder einiges über Koller mitteilen, da ich vorgestern bei ihm war. Er wird nun bald seine großartige Schafstudie vollenden. Es befinden sich auf dieser nun zwei Schafe, fast vollständig sichtbar, ein jüngeres weißes und ein älteres braunes, außerdem sieht man von einem dritten Tierchen noch einen kleinen Teil. Diese Schafstudie hat sieben ganze Wochen lang die Tätigkeit Kollers in Anspruch genommen. Mir scheint freilich der wahre Wert des Resultates in keinem Verhältnis zu dieser enormen Arbeit. Und nun ist dies alles erst nur noch Studie und muß mittelst einer neuen Arbeit von vielen Wochen auf das Bild selbst übertragen werden. Wäre es nicht wahrhaft besser, diesen großen Teil einer kräftigen menschlichen Lebensarbeit auf einen Gegenstand zu verwenden, der mehr wahrhafte Befriedigung für das Gemüt gewährte, als der Anblick eines Schafspelzes. Man muß indessen jedem seinen Willen lassen. Es ist ja auch möglich, daß einmal andere Künstler diese Arbeiten als Material für sich betrachten und sie zu etwas besserem verwenden können. An den Tieren scheint mir diesmal weniger der Ausdruck bewundernswert, als vielmehr die wahrhaft virtuose Behandlung der Wolle. Die einzelnen Locken haben, je nach der Stelle des Körpers, entweder das leichte durchsichtige, fast gazeartige oder aber dickere, gewellte, filzartige oder selbst das patschige, klotzige Gepräge. Die Farbe ahmt auf das Täuschendste, sowohl die kälteren Luftreflexe, als die verschiedenen warmen Töne nach, welche im Innern der Locken vorkommen und modifiziert dieses alles je nach der Verschiedenheit der Lokalfarbe der einzelnen Köperteile. Mit einem Wort: man mag die Tiere aus der Nähe oder aus der Ferne betrachten, so üben sie auf das Auge eine fast vollständige Täuschung aus. Die Kunst der Stoffmalerei ist hier jedenfalls auf eine ganz ungewöhnliche Höhe getrieben.»<sup>63</sup>

Das ist natürlich eine ganz und gar irriige Auffassung und schwer zu verstehen, wie der weit gereiste, aufgeschlossene Joseph Wolfgang zu ihr kam. Unseren beiden Malern Deschwandens wäre es wohl angestanden, bei ihrem weit überlegenen Kunst- und Zeitgenossen Koller etwas in die Schule zu gehen,

---

<sup>63</sup> Brief von Josef vom Okt./Nov. 1861.

der nach einem anderweitigen Zeugnis von Theodors Bruder, stets mit wahren Riesenfleiß an den Studien zu seinen prächtigen Tierbildern arbeitete.<sup>64</sup> Ob nun seine Virtuosität einem Schafspelz oder einem ganz anderen Sujet galt, spielt dabei keine Rolle, die Hauptsache bleibt immer das immense Können und die künstlerische Qualität.

Trotz Krankheit und nachfolgender Rekonvaleszenz malt Theodor zwei Bilder für die Fürstin zu Salm: ein schwebendes Jesuskind und eine heilige Anna.

Gegen den Herbst 1858 scheint sich Theodors Gesundheit soweit gebessert zu haben, daß er wagt, wieder auszufliegen. Er bereist Oberitalien, um die lombardische und venezianische Schule genauer zu studieren.

«Ich habe angefangen, mich hier in Venedig ein bischen um meine Lieblingssachen umzusehen und schon sehr erkennen gelernt, wie entsetzlich wenig ich kann.»<sup>65</sup> Venedigs eigenartige Lage macht auf Theodor mächtigen Eindruck und dessen große Meister wollten ihm den Künstlermut vollends rauben.<sup>66</sup> «Wenn man diese Tiziane, Bellini, Palma, Bonifacio, Giorgione und Veronese sieht, wird man so unendlich klein und doch wird man immerfort wieder angezogen hinzuschauen. Luinis Bilder sind bald 300 Jahre alt, aber wie blicken uns doch seine Figuren mit einem unendlich treuen Ausdruck immer neu an. Ich wünschte nur eines, Paul möchte anstatt meiner die Sachen genießen, er würde tausendmal mehr ernten, denn es steckt eben doch eine zu wenig originelle Ader in mir, um etwas zu werden.»<sup>67</sup>

Der Aufenthalt in Italien dauerte nur zwei Monate, doch blieb diese Reise nicht ohne Wirkung. «Beim heiligen Constantius, den Theodor für die Kirche von Rorschach gleich anschließend malte, rühmt Balmer besonders die veredelte Form und Farbe der Venezianer. Auch im allgemeinen versuchte der Künstler nach und nach den Effekt der französischen Schule zu meiden, um mehr und mehr durch ruhigere und kräftigere

---

<sup>64</sup> Brief von Josef vom 13. Dez. 1861.

<sup>65</sup> Brief v. 29. Sept. 1858.

<sup>66</sup> Zür Kst. 1883.

<sup>67</sup> Brief v. 29. Sept. 1858.

Massen zu wirken.»<sup>68</sup> Doch schon griff eine höhere Macht in Theodors Entwicklungsgang durch die ersten Anzeichen einer Krankheit ein. Noch war der Künstler rastlos tätig, suchte Erholung dort, Linderung hier, seine so kurz bemessene Zeit nie vorausahnend.

### Auf Schloß Herrschberg

«Theodor brachte alljährlich mehrere Wochen auf Schloß Herrschberg bei Innenstaad am Bodensee zu. Eine hinterlassene Farbenskizze zeigt den jungen Maler im Kreise der Familie auf der Schloßterrasse, doch ist nur die anmutige Prinzessin Eleonore ganz ausgeführt.»<sup>69</sup>

Im Spätherbst 1859 treffen wir ihn in Appenzell. «Hier im Löwen ist ein altes abgeklopftes Klavier, auf dem ich sämtlichen Gästen täglich zweimal Konzert geben muß. Der Königin Pauline von Württemberg habe ich den erforderlichen Brief mit der Rechnung geschickt und der Prinzessin Eleonore in Herrschberg ihr nettes Briefchen ebenfalls beantwortet. Sie hat mir geschrieben, die Königin habe ihr Schloß besucht. Beim ersten Anblick des guten Hirten soll sie ausgerufen haben «ich muß ihn haben, ich werde telegraphieren». Das hat die Fürstin natürlich ganz besonders erfreut. Was nun mich betrifft, ich wünschte beinahe, sie hätte die Sache bleiben lassen. Dadurch werde ich wohl verpflichtet, die Königin zu sprechen, was ich lieber vermieden hätte.»<sup>70</sup>

Nein, er konnte diesem Rencontre nicht ausweichen, der bescheidene Theodor, dem eine königliche Audienz solches Magenweh machte. Von Appenzell aus reiste er nach Herrschberg zu seiner edlen Gönnerin, der Fürstin zu Salm und dort lief er seinem «Verhängnis» in den Weg. «Die Fürstin hat mich mit ihrer gewohnten Freundlichkeit aufgenommen. Ich hoffte unbemerkt ins Schloß hineinzuschleichen, aber sie haben zu

<sup>68</sup> Zür Kst. 1883.

<sup>69</sup> Zür Kst. 1883.

<sup>70</sup> Brief v. 30. Juli und 6. Aug. 1859.